Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 5-6

Artikel: Die grossalemannische Bewegung
Autor: Filser, Moritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157536

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kann. Im einen oder anderen Fall würde aber der Dollar, wenigstens vorübergehend, aus der Gemeinschaft des internationalen Goldstandards ausscheiden. Es zeigt sich hier eben, was der Mehrheit der die „Goldsborough-Bill" beschließenden Parlamentarier sicher nicht gegenwärtig war, daß die Erhaltung einer festen Kaufkraft und die Erhaltung fester intervalutarischer Kurse für die Währung eines einzelnen Landes unvereinbare Gesichtspunkte sind. Eine Vereinigung beider Grundsätze läßt sich nur auf internationalem Boden verwirklichen, durch eine gemeinsame, an den Großhandelspreisen orientierte Goldpreispolitik sämtlicher dem Goldstandard angeschlossenen Staaten, bei gleichzeitiger Erhaltung fester intervalutarischer Paritäten untereinander. Es ist vielleicht die Aufgabe des 20. Jahrhunderts, dem Geldwesen in diesem Sinne eine neue, höhere und umfassendere Ordnung zu geben. Bis dahin bleibt dem einzelnen Goldwährungsland nichts anderes übrig, als entweder auf eine feste Kaufkraft seiner Geldeinheit zu verzichten, oder aber aus der Gemeinschaft der Goldwährungsländer auszuscheiden.

Die großalemannische Bewegung.

Von **Moritz Filser**, Augsburg.

Diese Bewegung hat natürlich nichts zu tun mit den rein literarischen und schöngeistigen Kreisen, die sich um die Alemannenwoche in Freiburg im Breisgau sammeln. Die großalemannische oder großschwäbische Bewegung ist eine durchaus politische Bewegung, welche sich den Zweck gesetzt hat, alle alemannischen Länder des Deutschen Reiches bei einer künftigen Reichsreform innerhalb derselben Grenzen zusammenzufassen, wozu dann später noch Vorarlberg und der alemannische Westen von Tirol treten würden. Gerade in Vorarlberg ist das alemannische Stammesempfinden sehr lebhaft. Bei einer Tagung des Wirtschaftsverbandes Schwaben-Vorarlberg im Herbst 1927 zu Dornbirn sagte der Landesstatthalter Dr. Redler in einem Trinkspruch: „Ich trinke auf ein Groß-Schwaben, das innerhalb eines geeinigten Deutschen Reiches bis zum Arlberg und zu der Silvretta reicht." Jedenfalls ist die Auffassung bayrischer Stellen, der Weg Österreichs ins Reich führe, wie kürzlich eine Münchner Zeitung schrieb, über München, durchaus irrig. In Tirol und Vorarlberg ist Bayern nicht beliebt. Die zehn Jahre, in welchen Bayern im Bunde mit Frankreich Tirol und Vorarlberg in Besitz hatte, haben unauslöschliche Eindrücke hinterlassen, die allerorts noch im Volke lebendig sind.

Der Hauptherd der großalemannischen Bewegung im Deutschen Reiche ist Bayrisch-Schwaben, und ihre Anhänger behaupten, schon heute sei ihr die Mehrheit der dortigen Bevölkerung gewonnen. Schon mehrfach, be-

sonders seit dem Kriege, drohte Schwaben mit dem Anschluß an Württemberg, und neulich bei der Aufhebung des Oberlandesgerichts in Augsburg, kam diese Stimmung zu einer elementaren Entladung. Die Beweggründe dieser Bewegung sind zunächst negativer Art. Man fühlt sich von Bayern seit der gewaltsamen Angliederung von Napoleons Gnaden benachteiligt, unterdrückt, ausgesogen. Hierin läuft die Bewegung ganz parallel zu derjenigen in Franken, welche allerdings noch nicht so weit vorgeschritten zu sein scheint. Beide Landesteile (in München „Nord- und Südbayern" genannt), welche ungefragt von Napoleon als Belohnung dem König von Bayern zugewiesen wurden, werfen dem Lande Bayern einen schroffen, ganz französischem Vorbild folgenden Zentralismus zugunsten von München und dem umgebenden Ober- und Niederbayern vor. In der Tat sind das keine aus der Luft gegriffenen Dinge, sondern sie lassen sich sehr genau belegen. Die Sorge Bayerns für seine Eigenstaatlichkeit konzentriert sich im wesentlichen auf München, das in den Provinzen als Wasserkopf bezeichnet wird und, wie ein Blick in die Münchner Presse lehrt, von der Regierung mit jedem Mittel, ohne Rücksicht auf den Geldaufwand, vorangebracht werden soll. Die Eigenstaatlichkeit mit ihrer freien Verfügung über die Steuergelder der Provinzen dient der Aufhöhung der Rolle Münchens, und die kulturelle Rolle Münchens soll dann wieder als Mittel dienen, um die Notwendigkeit der Eigenstaatlichkeit zu erweisen. Nun haben auch andere deutsche Städte und Provinzen in Vergangenheit und Gegenwart bedeutende Kulturleistungen hervorgebracht ohne politische Souveränität, ohne freie Verfügung über die finanziellen Hilfsmittel eines großen Einzugsgebietes. Und es will scheinen, als ob gerade die außerordentliche Absichtlichkeit, mit der hier eine kulturell führende Leistung hervorgetrieben und zur Schau getragen werden soll, dieser selbst schade. Der Geist läßt sich nicht zum Mittel machen. Da man in München gerne dem Reich gegenüber mit Vergleichen zu nationalen Minderheiten in anderen Staaten spielt, so könnte man auch dafür dort Vergleiche aufsuchen, daß das Bestreben einer Staatsgewalt, zum Zweck politischer Beweisführung Kulturleistungen hervorzuzwingen, eher zum Gegenteil führt. Auf jeden Fall ist die Bilanz des letzten Jahrzehnts kulturell für München im Vergleich zum Aufwand an Mitteln und an großen Worten bescheiden; manches Tüchtige ist geleistet worden, aber es geht keineswegs über das hinaus, was bedeutendere nord- und süddeutsche Provinz-Großstädte aus eigener Kraft geleistet haben, und hat jedenfalls in keiner Weise das Vorhandensein einer „bayrischen Kultur" zum Erweis bringen können, welche von den Staatsstellen und was von ihnen abhängt immer wieder angepriesen wird. Mindestens dürfte der Beweis mißlungen sein, daß die kulturelle Verödung der bayrischen Provinz kein zu hoher Preis dafür sei. Es handelt sich im Grunde einfach darum, daß die Richtung und Absicht der heutigen Kultur auf scharfe Sachlichkeit, Zusammenraffung, Zucht und Verschmälerung nicht die Vorbedingung zur kulturellen Formung sind, welche der bayrische Volks-

stamm braucht. Ihm ist eine ungehemmte, breit und bunt ausladende Vitalität das Lebenselement seines Formgefühls. In einer Zeit wie der heutigen sinkt das leicht in Dumpfheit ab, und es ist ein schlechter Dienst, der ihm erwiesen wird, wenn dieser Zustand immer wieder mit Gemüt gleichgesetzt wird, wobei dann auch noch die hemmungslose Bierpropaganda ihre verhängnisvolle Rolle spielt.

In kultureller Hinsicht haben die bayrischen Provinzen besonders zwei Beschwerden: die, wie sie sich ausdrücken, Ausplünderung der Provinzmuseen zugunsten von München und die Benachteiligung inbezug auf die kulturellen Staatsausgaben. Was das erstere anlangt, so sind insbesondere die Augsburger und die Aschaffenburger Gemäldegalerie rücksichtslos ausgeräumt worden zur Bereicherung der Münchner Pinakothek; und nicht nur hat das Meisterwerke fremder Schulen betroffen, sondern auch solche der ureigensten, in der Provinz bodenständigen Kunst. Was dafür gegeben wurde, waren fast ausschließlich Sachen zweiten bis dritten Ranges, teilweise von ausgesprochenem Magazincharakter. (Zu dieser Departementalisierung paßt die Unterbringung der Augsburger Galerie in einem zerfallenen Schulhaus.) Augsburg konnte noch vor Jahrzehnten sich hier durchaus mit Kassel vergleichen, welches von Berlin aus niemals angetastet worden ist. Auch unschätzbare Urkunden zur Geschichte Augsburgs wurden nach München geholt. Was die Verteilung des Budgets anlangt, so werden für das Hochschulwesen in Altbayern 8 Millionen Mk. ausgeworfen, in Franken 4 Millionen Mk., in Schwaben nichts; für das Bibliothekswesen in Altbayern 678,000 Mk., in Franken 28,000 Mk., in Schwaben 2000 Mk.; für Museen und Denkmalspflege in Altbayern 1,380,000 Mk., in Franken 66,000 Mk., in Schwaben nichts; für Förderung der Musik in Altbayern 2,085,000 Mk., in Franken 317,000 Mk., in Schwaben nichts; für Erneuerung alter Gebäude in Altbayern 610,000 Mk., in Franken 289,000 Mk., in Schwaben 40,000 Mk. Allerdings besitzt Schwaben keine Hochschulen, obwohl die Errichtung der Technischen Hochschule in Augsburg mit seiner alten ausgebildeten Industrie sinnvoller gewesen wäre als in München. Was das Theater anlangt, so muß das ganze Land die Millionendefizite der Münchner Theater decken, während die Provinztheater keinerlei Zuschüsse erhalten. Man hat berechnet, daß die kulturelle Zurücksetzung seit Kriegsende für Bayrisch-Schwaben sich auf 60 Millionen Mark beziffern lasse. Dabei ist Augsburg eine Stadt höchster und ausgezeichnetster kultureller Vergangenheit. Während München durch die völlig unorganische und überlieferungslose Bauwut der Könige, die die Stadt mit wurzellosen klassizistischen und italianisierenden Bauten bedeckte, seine bodenständige, in der Frauenkirche und Theatinerkirche noch groß repräsentierte gotische und Barocküberlieferung ganz verwischt hat, besitzt Augsburg noch heute, z. T. wohl auch infolge seiner wirtschaftlichen Stagnation während des 19. Jahrhunderts, das scharf ausgeprägte Gesicht seiner großen Vergangenheit. Vielleicht gibt es mit Ausnahme der alten Hansastädte wie Lübeck und

Danzig keine deutsche Stadt, welche so als ein einziges Denkmal selbstbewußten freien Bürgertums dasteht und für die Größe verpflichtet. Welch ein Sinnbild erschuf es sich hier in der Maximiliansstraße, die in ihrer stolzen Lagerung in Deutschland ihresgleichen nicht mehr hat; höchstens im „Großen Markt" zu Brüssel fände sich eine Gesamtgestaltung germanischen Bürgercharakters von verwandter Ausdrucksgröße. Das Augsburger Rathaus, das an stolzer Stelle den Reichsadler trägt, kann vielleicht eine Ahnung geben, zu welchen politischen Formungen deutsches Bürgertum an sich imstande gewesen wäre, ohne den Sieg des sich fortschreitend geistig entleerenden Einzelfürstentums im 16. Jahrhundert. Gerade die völlige Einheit der Entwicklung zwischen Gotik und Renaissance, Sinnbild einer großen schöpferischen Einheit der Volksseele durch die Zeiten hin, wie wir sie in Italien neidvoll studieren, ist vielleicht nirgends in Deutschland so Stein geworden wie in Augsburg: etwa im Ulrichsmünster, dessen sich überhöhende Renaissance-Altäre unter der gewaltigen gotischen Wölbung einen geradezu erschütternden Eindruck bedeuten. Leider ist das gewaltige Bauwerk infolge Einsturzgefahr stark bedroht, da der bayrische Staat nichts dafür tut.

Wie heute natürlich, liegt aber der Hauptnachdruck der schwäbischen Beschwerden auf dem Wirtschaftsgebiet. Hier sind die Dinge ungemein eindeutig. Franken und Schwaben liefern dem bayrischen Lande weitaus den Löwenanteil seiner Steuern, welche dann wiederum zum überwiegenden Teile in Altbayern ausgegeben werden. (Altbayern ist größtenteils landwirtschaftlich, Franken und Schwaben haben die starke Industrie.) So sagt man heute unwiderleglich in der Provinz, daß die bayrische Eigenstaatlichkeit nur mehr auf Kosten Frankens und Schwabens erhalten werden kann. Augsburg und Nürnberg haben eine Steuerkraftziffer von 94,5 bezw. 93,3 Mk. bei einem Reichsdurchschnitt von 57,2. Die Umsatzsteuerziffer beträgt in Augsburg 41,000, in Nürnberg 36,000, in München 31,000 Mk. Man hat große Zahlenreihen veröffentlicht, welche die jährliche Benachteiligung Schwabens auf Millionen beziffern. Ebenso verhält es sich in der Elektrizitätswirtschaft, im Straßenbau und besonders im Eisenbahnwesen. Hier hat die bayrische Provinz eine Reihe von kostspieligen Zentralbehörden in München zu erhalten, welche eingerichtet wurden, um dem Reich den direkten Verkehr mit den bayrischen Eisenbahndirektionen usw. zu verunmöglichen, und diesen die Möglichkeit abzuschneiden, sich direkt in Berlin um paritätische Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse zu bemühen. In welchem Maße das ganze Eisenbahnwesen auf München und Altbayern zugeschnitten ist, darüber ist eine Fülle von sprechenden Tatsachen veröffentlicht worden. Was speziell Schwaben anbetrifft, so sind hier die Hauptbeschwerdepunkte die völlig ungenügenden Bahnhofsverhältnisse in Augsburg, die Trockenlegung der nach Bodengestaltung so günstigen Strecke Augsburg-Memmingen-Lindau im Durchgangsverkehr und die sogenannte „mittelschwäbische Verkehrswüste" zwischen Iller und Lech, wo die Gestaltung der Eisenbahnlinien in der Tat, wie ein Blick auf die Karte lehrt,

mehr zur Hinderung des Verkehrs als zu seiner Förderung ausgeklügelt zu sein scheint.

Die Aufrechterhaltung des bayrischen Zentralismus ist heute im wesentlichen eine Sache der Bayrischen Volkspartei. Diese ist die politische Organisation des bayrischen Katholizismus und zugleich des altbayrischen Willens, das Land Bayern mindestens in der heutigen Form und den heutigen Grenzen unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, sei es auch um den Preis, zu jeder Reichsinitiative einfach und von vornherein Nein zu sagen. Die katholische Einigkeit hat die Ausführung der zeitweiligen Absicht des Zentrums verhindert, in Bayern einzudringen, wo es im fränkischen und schwäbischen Gebiet vermutlich sehr schnell hätte Eroberungen machen können. Denn in diesen Gebieten hat man für einen Partikularismus, welcher sich darauf beschränkt, nein zu sagen und dem Reichswagen Knüppel in die Räder zu stecken, nichts übrig. Zentralismus will man natürlich dort ebensowenig inbezug auf Berlin wie auf München. Aber der eigenste Kampf geht ja in Sachen der deutschen Reichsreform keineswegs, wie vorgegeben wird, um die Frage Zentralismus oder Föderalismus, sondern hauptsächlich nur um diejenige, nach welchem Prinzip dezentralisiert werden soll. Die Föderalisten nach bayrischem Muster auch in Norddeutschland zeigen darin ihren wahren Charakter, daß sie Preußen so gründlich wie möglich in seine Bestandteile auflösen möchten, Bayern dagegen in seinem Zentralismus (der als solcher über die preußische Organisation unvergleichlich hinausgeht) unangetastet lassen, ja sogar ihm die Pfalz als Kolonie belassen wollen. Demgegenüber erscheint als Grundlage für eine offene, vernünftige und nicht nach Art der Münchner Presse mit Totschweigen arbeitenden Erörterung der Reichsreform allein ein Föderalismus (oder scheut man das Wort, eine Dezentralisation) geeignet, welcher auf Grund von kulturellem Stammescharakter, von wirtschaftlicher Verbundenheit und vor allem von Selbstbestimmungsrecht das Reich in rationeller Weise neu einteilen will. Dabei können dann Grenzen, die vor wenig mehr als 100 Jahren infolge von wenig rühmlichen dynastischen Abenteuern entstanden sind, nicht als sankrosankt behandelt werden.

Die großschwäbische Bewegung setzt sich positiv als nächstes Ziel eine Zusammenfassung von allen reichsdeutschen alemannischen Gebieten, also eine teilweise Wiederherstellung des einstigen Herzogtums Schwaben. D. h. es soll Baden bis zur Murg, Württemberg mit Ausnahme des nordöstlichen fränkischen Zipfels und Bayrisch-Schwaben einschließlich der alemannischen Gebiete Oberbayerns bis zum Ammersee und Mittenwald zu einem kulturell und wirtschaftlich in sich gleichartigen Reichsland Großschwaben zusammengefaßt werden, was aber eine abermalige Dezentralisation innerhalb dieses Gebietes nicht ausschlösse. Über die ganze Bewegung berichtet in sachlich überzeugender, formal leider unzulänglicher Weise die Schrift von Konstantin Bertele „Reichsland Groß-Schwaben" (Verlag von Otto Oechelhäuser in Kempten). Ihre Hauptbrennpunkte hat die Bewegung

in Augsburg und Kempten, doch auch in Württemberg und Baden hat sich lebhaftes Interesse dafür geregt. Es ist nicht anzunehmen, daß bei einer greifbaren Aussicht in dieser Hinsicht sich Baden allzusehr gegen seine Zerlegung sträuben würde. Zwar leben die dortigen beiden Volksstämme in Harmonie zusammen, ohne daß der eine den anderen vergewaltige, aber ihre Art ist so verschieden, die wirtschaftliche Verbundenheit des fränkischen Nordbadens geht so eindeutig nach Norden, die territoriale Gestaltung des badischen Schlauches ist so absurd, daß hier eine friedliche Trennung wohl keine unüberwindlichen Schwierigkeiten böte. Natürlich wird man in München der großschwäbischen Bewegung den alleräußersten Widerstand entgegensetzen, nicht allein aus monarchistischen Velleitäten, sondern auch aus einem eingeborenen Machtinstinkt heraus, aber es ist die Frage, ob auf die Dauer auf diese Weise gegen Vernunft und Sachverhalt aufzukommen sein wird.

Völker und Zonen.

Glossen von Dominik Müller.

Völkern gehts wie verliebten Weibern: man verführt sie am leichtesten mit zügigen Schlagworten, das heißt verschwommenen Begriffen.

Wenn der Franzose von Freiheit und Gleichheit redet, so horchen die Leichtgläubigen aller Welt entzückt auf, aber er meint die Macht Frankreichs. Redet der Deutsche von Macht, so erzittern alle Nachbarn in der Runde, aber er meint einen metaphysischen Traum von Macht.

Die Servilität des Deutschen nach oben ist schon Giordano Bruna aufgefallen. Später hat sich ein Deutscher selber, der edeltreffliche Reichsfreiherr vom und zum Stein, über die Neigung der Deutschen, vor Höhergestellten, Mächtigen und Fremden zu kriechen, geärgert und emempört. Daß diese Neigung noch heute unter der deutschen Republik besteht, beweisen z. B. die soeben erschienenen Memoiren des Papierschweizers M. Er macht da lauter Bücklinge vor hohen und allerhöchsten Herrschaften, beständig beflissen, zu zeigen, daß er sozusagen immer nur mit solchen und sonstigen Berühmtheiten zu tun hatte.

Der Deutsche ist nicht grausam wie der liebenswürdige Franzose und nicht hart wie der korrekte Engländer, aber er hat eine etwas schwere Hand, die leicht zerdrückt, was sie anfaßt, und das ward ihm zum Verhängnis. Man könnte auch sagen: wo der Deutsche freie Hand hat, hat er eine schwere Hand; das macht ihn unbeliebt.